

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 166

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KULTURSZENE AUF IDEENSUCHE

Die St.Galler Kulturbeauftragte Madeleine Herzog hat Kulturschaffende an Workshops eingeladen. Das Ergebnis soll ins neue Kulturkonzept einfließen. Im Idealfall bleibt es nicht bei den Phrasen.

von **Andreas Kneubühler**

War es das Leuchtturm-Konzept des Kantons, war es die Erkenntnis, dass Kultur ein wichtiger Standortfaktor sein könnte, jedenfalls wurde in der Stadt St.Gallen ein rund zwanzigjähriger kultureller Winterschlaf bereits vor einiger Zeit beendet. Sichtbarster Ausdruck davon sind das Palace, die erste neue subventionierte Institution seit den achtziger Jahren, sowie die Langzeit-Kulturbaustelle Lokremise. Dazu kommen – wahllos aufgezählt – das Sitterwerk, die aufgefrischte Kellerbühne, Kugel, das noch nicht ausgeschöpfte Potenzial der Grabenhalle, Sequenz, das immer weitere Kreise ziehende Nordklang-Festival, irgendwann ein ganzes Kunstmuseum, die Kunsthalle, die Raumgriffe des Tanztheaters, das Kulturfestival der Museen, die Festspiele auf dem Klosterplatz usw.

Einige dieser Angebote erhalten Geld von der Stadt, andere nicht. Sequenz bekam noch unter André Gunz einen Startbeitrag und später den Kulturpreis. Sequenz wird fast gänzlich privat finanziert. «Der Antrag auf Defizitgarantie von 500 Franken für einen Trickfilmabend generiert so viel Aufwand, dass ich es mir schon zweimal überlegen muss, ob sich das lohnt», sagt Sascha Tittmann. Anderen wurde der Beitrag nach langem Stillstand schrittweise erhöht. Die Grabenhalle wurde lange mit 90'000 Franken unterstützt, erhält nun 120'000 Franken und möchte gerne nochmals 30'000 Franken dazu. Den Festspielen wurden dagegen auf einen Schlag 150'000 Franken zugesprochen.

Bankenstadt St.Gallen

Ungerecht? Willkürlich? Seltsame Prioritäten? Es ist offensichtlich Zeit, dass sich die Stadt Gedanken macht, wie sie künftig die verschiedenen kulturellen Aktivitäten fördern will. Gelegenheit dazu bietet ein fraktionsübergreifendes Postulat, eingereicht von Peter Dörflin-

ger (SP), Patrizia Adam-Allenspach (CVP) und Heidi Gerster Wolf (FDP), verlangt wird ein Kulturbericht. Für einmal will die Stadt nicht selber festlegen, wie die verschiedenen Kulturgärtchen spriessen sollen, sondern möchte dazu die Aktivistinnen und Aktivisten befragen. Rund sechzig Personen – Kulturvermittlerinnen, Veranstalter, Kulturproduzentinnen – wurden eingeladen. Die ersten Gesprächsrunden fanden im Februar statt. Ungezwungen ging es dabei erwartungsgemäss nicht zu und her, sondern ziemlich didaktisch: In der ersten Runde musste sich die versammelte Kulturbranche über so genannte Leitsätze die Köpfe zerbrechen. Das sind eher allgemein formulierte Aussagen, die niemandem weh tun. Beispiel: «St.Gallen ist das kulturelle Zentrum der Bodenseeregion.»

Die etwas gewagte Aussage – Konstanz! – bietet die Gelegenheit für einen Testlauf. Für die Vermarktung im Bodenseeraum ist die Tourismusorganisation St.Gallen-Bodensee zuständig. «St.Gallen pulsiert», behauptet deren neuer Direktor Boris Tschirky. Der Satz steht im Editorial der Broschüre «City Guide 08», einem rund hundert Seiten starken Magazin, das im Verkehrsbüro gratis aufliegt und leider genau das Gegenteil aussagt. St.Gallen wirkt darin als ideale Stadt für Car-Touristen, die am Gallusplatz ausgeladen werden, in die Filzpantoffeln der Stiftsbibliothek schlüpfen, die Mumie bewundern, im Lächerli-Huus Souvenirs kaufen und dann weiterfahren. Dass im Heft ein Bericht über die St.Galler Bankenstruktur – samt kleinem Stadtplan mit den Geldinstituten – abgedruckt ist mit dem Hinweis, dass es hier auch Banken gebe, «die sich auf die diskrete Vermögensverwaltung spezialisiert haben», macht die Sache nicht besser. Aber immerhin fühlen sich deutsche Steuerhinterzieher willkommen.

Zwischen Biel und Chur

Doch wie steht es mit dem kulturinteressierten Publikum aus nah und fern, das die Metropole am Bodensee besuchen soll? Wer im «City Guide» blättert, stellt fest, dass St.Gallen wie alle anderen Städte ein Theater, eine Tonhalle sowie diverse Museen besitzt – aber keine Kunsthalle. Es gibt auch kein Palace, kein Sitterwerk und überhaupt keine Alternativkultur – ausser man zählt wie in den siebzi-

ger Jahren die Kellerbühne dazu. Stillstand in St.Gallen, von kultureller Aufbruchstimmung keine Spur. Offensichtlich hat keiner der Politiker, die ständig von der Kultur als Standortfaktor reden, jemals einen Blick in die Broschüre geworfen. Dafür dürfte das Heft allen Gästen, die die Stadt besuchen, ins Hotelzimmer gelegt werden. Standortnachteil St.Gallen-Bodensee Tourismus.

Man müsste auf dem Ding nicht so herumreiten, wenn es nicht symptomatisch wäre. Bisher beschränkt sich der angebliche kulturelle Aufbruch vor allem auf einen umfangreichen Veranstaltungskalender. Weitere Auswirkungen wurden nicht gesichtet. Nicht einmal für das Budget hatte die Hausse in der Kulturbranche Folgen. Im Gegenteil: SP-Stadtparlamentarier Peter Dörflinger hat die Entwicklung der Ausgaben zurückverfolgt und

St.Gallen im City Guide 08: Ideale Stadt für Car-Touristen, die am Gallusplatz ausgeladen werden, in die Filzpantoffeln der Stiftsbibliothek schlüpfen, die Mumie bewundern, im Lächerli-Huus Souvenirs kaufen und dann weiterfahren.

dabei festgestellt, dass die Aufwendungen für die Kultur seit den achtziger Jahren sogar gesunken sind und inzwischen noch bei drei Prozent des Gesamtaufwandes liegen. «Mit dieser Kulturförderung werden wir uns wohl irgendwo zwischen Biel und Chur einreihen, mehr liegt damit nicht drin», stellt er lapidar fest.

Kulturbüro soll Lösung sein

Es fehlt aber nicht nur an Geld, sondern generell am Stellenwert der Kultur. Dafür gibt es genügend Indizien. Wenn man in St.Gallen ein Konzert organisieren wolle, gebe es vielleicht noch finanzielle Unterstützung von der Kul-



Bilder: Claudio Baggini

turbeauftragten, für die eigentliche Bewilligung sei dann aber die Polizei zuständig, schildert Palace-Vereiner Kaspar Surber die Situation. «Und dort geht es dann nur noch um den Lärm – und nicht um die Musik.» Es stelle sich die Frage nach dem kulturellen Klima: «Man kann nicht die sicherste und sauberste Stadt im Bodenseeraum sein wollen und gleichzeitig die Förderung der kulturellen Vielfalt als Leitsatz festschreiben», bringt es Kaspar Surber auf den Punkt.

Eine Umfrage bei Teilnehmenden der ersten Runde zeigt, dass sich abseits der Diskussionen um den Inhalt schöner Sätze eine mögliche konkrete Forderung abzeichnet. Ein aus- oder umgebautes städtisches Amt für Kultur scheint ein gemeinsames Bedürfnis zu sein. «Denkbar wäre ein Kulturbüro, beispielsweise mit zwei Vollzeit-Stellen, das sich ausserhalb des Rathauses befindet, leicht zugänglich ist und sich um die Vernetzung innerhalb der Kulturszene kümmert», sagt Oliver Nessensohn, Vertreter der Grabenhalle. «Ich habe den Eindruck, dass die Entscheidungsgewalt der Kulturbeauftragten zu stark eingegrenzt ist», sagt Sascha Tittmann von Sequenz. Er plädiert für mehr Handlungsfreiraum für die Kulturbeauftragte, vor allem bei der Vergabe von Kleinstbeträgen. Die Vermarktung der kulturellen Angebote müsste vom Kulturbüro übernommen und

St.Gallen-Bodensee-Tourismus weggelassen werden, fordert Kulturvermittlerin Brigitte Kemmann. «Es ist kein neuer Vorwurf, dass die Stadt mehr Werbung für die Kultur betreiben müsste», sagt auch Matthias Peter, Leiter der Kellerbühne.

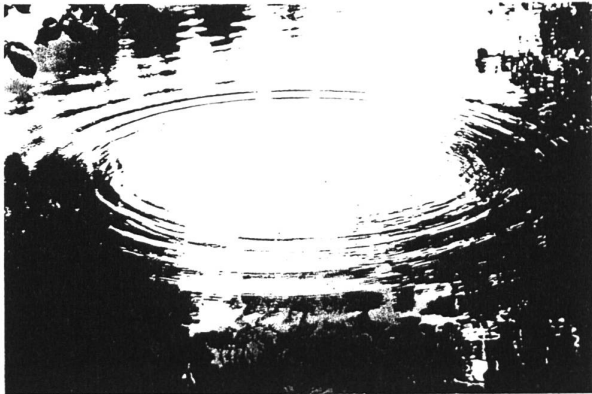
Gewerbepolizei versus Kultur

Gefordert werden damit zwar etwas gar brötig bloss neue Behördenstrukturen, gemeint ist aber etwas anderes: Mehr Stellenwert und Einfluss für die Kultur gerade auch innerhalb der Verwaltung. Aus Sicht der Branche eine Notwendigkeit: So wurde an den ominösen Kulturgesprächen zwar wiederholt angekündigt, dass man die Kritik an den rigiden Vorschriften zur Plakatierung aufnehme, passiert ist aber nichts. Offensichtlich hat sich die Gewerbepolizei einmal mehr gegen die Kultur durchgesetzt. Generell müsse man das Thema viel weiter fassen, findet Kaspar Surber: «Die Kultur müsste auch auf die Bau- und Verkehrspolitik Einfluss nehmen können.» Dazu würde auch gehören, dass für günstigen Wohnraum gesorgt wäre, ergänzt er.

Wie es scheint, wendet sich damit die Diskussion in der Kulturszene endlich von der bislang dominierenden Raumfrage ab – auch wenn dort noch nicht alle Bedürfnisse erfüllt sind. Für Peter Dörflinger müsste der Kulturbericht

noch andere Fragen beantworten: «Wie kann man als Künstlerin oder Künstler in dieser Stadt existieren, gibt es überhaupt Arbeitsplätze?» Dort dürfte der Spielraum allerdings klein sein. «Es wurde verpasst, in St.Gallen eine Fachhochschule für Musik oder Gestaltung aufzubauen», sagt Kinok-Leiterin Sandra Meier. Was liegt beim ganzen Prozedere überhaupt drin? Entscheidend für Veränderungen wird wie immer die Geldfrage sein. Und genau in diesem Punkt haben sich die Voraussetzungen seit letztem Herbst verändert. Damals konnte man noch davon ausgehen, dass bisher gebundene Mittel im Kulturbudget frei werden. Daraus wird nichts. Mit dem Entscheid des Kantons, das Kunstmuseum nicht zu übernehmen und damit die Stadt nicht weiter zu entlasten, habe sich die Ausgangslage geändert, bestätigt Peter Dörflinger. Auch beim Stadttheater ist der Spielraum klein: Die Subventionsordnung gilt noch bis 2011. Und das Geld, das als Ausgleich für zentralörtliche Lasten seit 2008 zusätzlich in die Stadtkasse fliessen, wurde bereits für Steuersenkungen ausgegeben. Mehr Mittel für die Kultur müssten also anderswo abgezwickelt werden. Geht es letztlich bloss um schöne Sätze auf einem Papier für die Schublade? «Gut wäre ein Konzept, das der Politik weh tut», sagt Kaspar Surber.

Wir installieren Wasser.



Heinrich Kreis

Beratung, Planung
und Ausführung
sämtlicher
Sanitäraufgaben
Reparaturservice
Moosstrasse 52
9014 St.Gallen
Telefon 071 274 20 74
Telefax 071 274 20 79

kreis
wasser

antlitz.com

Die Spezialisten für
EgoKiefer
Fenster und Türen

Schreinerei
Innenausbau · Küchen
Möbel design
Raumgestaltung



Norbert Stadler
Seebleichstrasse 62a CH-9404 Rorschacherberg
Telefon 071 855 13 42 schreinerei-stadler@bluewin.ch

www.schreinerei-stadler.ch



Das Ostschweizer Projekt im Rahmen des Programms
«echos - Volkskultur für morgen» der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia

Auf der Festjagd nach Bräuchen und Events

Unsere Region ist reich an Volksfesten. Darum starten die Kantone Appenzell A.Rh. und I.Rh. sowie Kanton und Stadt St.Gallen von Mai bis Oktober 2008 gemeinsam eine Festjagd. Wir besuchen mit unserem Festjagd-Mobil die spannendsten Anlässe und berichten darüber im Internet, Radio und Fernsehen.

Kennen auch Sie ungewöhnliche Bräuche und Feste?

Schreiben Sie Ihre Tipps an:

redaktion@festjagd.ch oder Festjagd, Postfach 649, 9001 St.Gallen

Tragen Sie Ihren Anlass direkt ein unter: www.festjagd.ch

festjagd.ch



Kulturförderung
Kanton St. Gallen



prohelvetia

MEISTERSTÜCK

ROLAND WENZLER

Wenn betoniert wird, sitzt er bis zu neun Stunden ohne Unterbruch in der Kranführer-Kabine. Für solche Tage bereitet ihm seine Frau Suppe oder Ravioli in der Thermoskanne zu. Roland Wenzler sagt, es sei gemütlich dort oben. Die Kabine ist mit Teppich ausgelegt, bei der Arbeit zieht er die Schuhe aus. Und Wenzler hört gern Radio. Hauptsächlich Nachrichten. Mit den Arbeitern auf der Baustelle kommuniziert er per Funk. Ein guter Kranführer, sagt er, wisse jedoch genau, welche Arbeiten anstehen, und gebe sozusagen stumm den Takt an.

«Ich kenne keinen, der mehr Erfahrung hat als Wenzler», sagt Bauführer Fritz Wüthrich, der für die Stutz-Gruppe die Baustelle beim Hotel Einstein leitet. Roland Wenzler führt hier einen von drei Kranen. 55 Meter hoch. Bis in die Baugrube sind es sogar achtzig Meter. Der 65-Jährige winkt ab: «Das ist nichts!» Er hat am 256 Meter hohen «Tower» der Frankfurter Commerzbank mitgebaut. Noch besser haben ihm die Bauarbeiten am Fernsehturm in München gefallen. Bei schlechtem Wetter sass er meist über dem Nebel und beförderte die Lasten mit Hilfe eines Computers an die richtige Stelle. Der Lärmpegel der Stadt, der bis hinauf in die Kranführer-Kabine gewöhnlich um einige Dezibel ansteigt, wurde von den Wolken geschluckt: «Eine himmlische Ruhe war das.»

Roland Wenzler ist in Überlingen und Stuttgart aufgewachsen. Er hat ursprünglich Gärtner gelernt. Sein Interesse galt aber schon

lange grossen Baumaschinen, weshalb er oft in Baugruben schaute. Dabei sprach ihn einmal ein Polier an, der gerade einen Kranführer suchte. In den ersten Wochen am neuen Arbeitsplatz versenkte Roland Wenzler einen Betonkübel im Schaufenster der gegenüberliegenden Bäckerei. Heute kann er darüber lachen. Der Unfall ist glimpflich verlaufen, und es ist sein einziger geblienen. Wenzler wurde zum Kran-Fachmann, der beispielsweise mit dem deutschen Hersteller «Wolffkran» Prototypen entwickelte oder als Ausbilder nach Asien geschickt wurde.

«Luft ist mein Element», sagt er. In der Bundeswehr war Roland Wenzler Hubschrauber-Pilot. Zudem ist er Fallschirmspringer und kann über 4000 Absprünge vorweisen. Der Kranführer schätzt die Nähe zu Wind, Wolken und Wetter. Er weiss, ob es am nächsten Tag regnen wird, noch bevor der Bauführer beim Wetterdienst nachgefragt hat. Zudem habe er von seiner Kabine aus viel über die Menschen gelernt. Er sehe heute sofort, wenn ein Arbeiter am Vorabend wieder ein Bier zu viel getrunken habe. Der Umgang untereinander sei auf dem Bau härter geworden, sagt er. Es gehe heute mehr ums Geld und weniger um den Idealismus. Da sei er jeweils froh, sitze er über all dem. Da oben könne er übers Leben nachdenken: «Was ist mir gelungen? Was will ich noch erreichen?»

Eigentlich wollte Roland Wenzler schon länger in den Ruhestand treten. Seine 96-jährige Mutter, die heute wieder in ihrer Heimatstadt

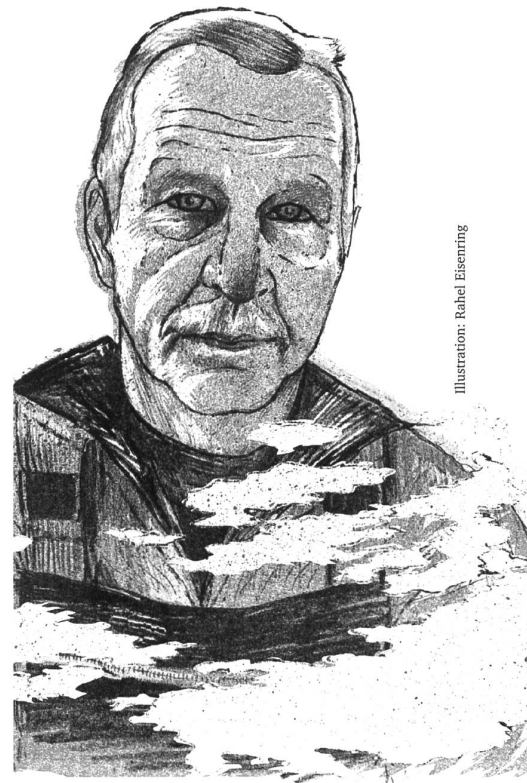


Illustration: Rahel Eisenring

St.Gallen lebt, ist jedoch pflegebedürftig geworden. Seit acht Jahren arbeitet Wenzler nun in der Ostschweiz und kommt für die Kosten auf. Für später hat er aber schon wacker Pläne geschmiedet. Kranführer Wenzler, der bei der Arbeit bereits alles in Miniaturformat sieht, hat über tausend Stück Modelleisenbahnen und -flugzeuge gesammelt. Für diese will er ein Museum einrichten. (sob)

KELLER+KUHN: MAAG&MINETTI.
STADTGESCHICHTEN

WINDSPIEL



Illustration: Beni Bischof

Sei es, weil er in den Nächten, die kaum Abkühlung bringen, lang wach liegt, sei es, weil ihn der warme Wind erschöpft, einlullt und wegdämmern lässt: In letzter Zeit geschieht es immer öfter, dass er auf seiner Parkbank einnickt. Holt ihn dann der Schrei eines Kindes, der Ruf einer Mutter oder das Werkzeuggeklirr aus Willis Gerätehalle zurück (woher eigentlich?), ist er häufig verwirrt und vermag nicht zu entscheiden, was noch zum Schlaf gehört und was schon Wachzustand ist, diese sich stets verflüchtigende und stets neu entstehende Präsenz. Stellt sich der Wachzustand schon in den letzten Augenblicken des Schlafs ein, um ihn, Minetti, den Aufwachenden, geschmeidig aus dem Traum in die Wirklichkeit gleiten zu lassen?

Doch jetzt, während er sich wegen des Sonneneinfalls an den Rand der Bank schiebt, bald will er ohnehin nach Hause, ist diese Präsenz deutlich spürbar. Hinter dem übermannshohen Eisenzaun, der den Zentralpark umsäumt, ragt ein Baukran in die Höhe, der vor einigen Tagen zur Errichtung eines öffentlichen Gebäudes aufgestellt

wurde. In einer Höhe von gegen vierzig Metern scheint sich dessen Arm mit dem Beton-Gegengewicht auf der andern Seite zu bewegen, dabei ist es Sonntag und die Baustelle nicht in Betrieb. Doch er schwebt, das steht fest, über ein benachbartes Hausdach hinweg, über die Strasse, über die Mauer des Parks und wirft sein durchlöcherntes Schattengeflecht über die Wiese. Niemand sitzt in der Kabine des Kranführers, soweit er dies aus seiner ungünstigen Beobachtungsposition feststellen kann. Was vermag die tonnenschwere, sonst nur von hochkarätiger Elektronik zu bewegende Konstruktion so spielerisch leicht zu verschieben? Er schliesst die Augen und spürt, wie sich genau in diesem Moment der Kranarm über ihm befindet. Gleichzeitig ist es ihm klar, wie demütigend banal die Klärung des Geheimnisses sein könnte. Wozu aber sollte er es wissen wollen? Schon schwebt er selbst dort oben, steigt höher und höher, getragen vom Wind.

Keller+Kuhn (Christoph Keller, St.Gallen/New York, und Heinrich Kuhn, St.Gallen/Paris) arbeiten seit den frühen neunziger Jahren zusammen. Im März erscheint der dritte Keller+Kuhn-Roman «Der Stand der letzten Dinge» im Limmatverlag. Am Donnerstag, 8. Mai, lesen sie daraus im Palace.



SIEBEN KILOMETER BIS ZUR WASCHMASCHINE

Seit drei Tagen herrscht in Kathmandu der Ausnahmezustand. Die Regierung hatte die Benzinpreise erhöht und das führte zur Reaktion, dass von verschiedenen Seiten zu einem absoluten Fahrverbot aufgerufen wurde. Wer sich trotzdem mit seinem Auto oder Motorrad auf die Strasse wagt, muss damit rechnen, dass sein Gefährt in Flammen aufgeht, angezündet vom aufgebrachten Mob. Der Boykottaufruf betrifft mich nicht ernsthaft, da meine Werkstatt gut zu Fuss erreichbar ist. Nur: Meine Wäsche gab ich sieben Kilometer von meiner Wohnung entfernt ab und ich brauche dringend frische Kleider.

So mache ich mich mit meinem Rollbrett auf den Weg. Am Anfang ist die Fahrt ganz angenehm, die Strassen gehören mir, nur vereinzelt treffe ich Fahrradfahrer oder Fussgänger an, die diese für Kathmandu seltene Ruhe geniessen. Nach gut zwei Kilometern rolle ich auf die erste Strassensperre aus brennenden Pneus und Baumstämmen zu. Eine mit Bambusstöcken bewaffnete Gruppe hält nach benzinbetriebenen Fahrzeugen Ausschau. Mit dem Rollbrett gebe ich vermutlich ein seltsames Bild ab, kann aber ohne weiteres die Sperre passieren. Irgendwann auf meinem Weg wird die Strasse alle hundert Meter blockiert. Die Stimmung wird deutlich aggressiver. Aus den sieben Kilometern sind inzwischen zehn geworden, da ich den Demonstrationen so gut es geht auszuweichen versuche. Bei meiner frischen Wäsche angekommen bekomme ich einen Tee offeriert und geniesse die paar ruhigen Minuten. Der Rückweg wird beschwerlicher. Der Tumult hat sich unterdessen auf die ganze Stadt ausgeweitet. Bei einer Blockade scheint mein Fortbewegungsmittel für Wut zu sorgen. Acht grimmige und aufgebrachte Demonstranten verfolgen mich. Das Rollbrett ist aber schneller als sie. Auf einer Parallelstrasse prügelt sich die Polizei mit den Demonstranten. Mich trennt nur eine Parkallee von dem Getümmel und ich bin versucht dem Gerangel ein wenig zuzuschauen. Doch ehe ich es recht bemerke,

rennen hunderte von Demonstranten in meine Richtung, ich höre Schüsse, es wird ernst. Nach wenigen Sekunden befinde ich mich inmitten eines Pulks panischer Menschen. Es ist mir nach wie vor ein Rätsel, wie ich ohne Schaden aus der Situation herauskam.

Traum von Schreinerei

In den achtziger Jahren arbeiteten meine Eltern in Nepal für die Helvetas. Mein älterer Bruder, meine jüngere Schwester und ich sind in Nepal zur Welt gekommen und machten hier unsere ersten tapsigen Schritte. Der Himalayastaat ist uns in dieser Zeit sehr ans Herz gewachsen. 2004 reiste ich erstmals alleine nach Nepal und fühlte mich von Anfang an wohl. Später kam mir auf einer Zugfahrt durchs Rheintal die Idee, in Nepal Rollbretter zu bauen. Nach langer Planungszeit begann ich im Sommer 2007 den Traum umzusetzen. Mein ursprünglicher Plan war es, in Kathmandu eine eigene kleine Schreinerei aufzumachen. Einerseits, um meine Rollbretter zu produzieren und andererseits um Möbel für den lokalen Markt herzustellen. Die Rollbretter haben sich unterdessen jedoch durchgesetzt und ich werde mich weiterhin darauf spezialisieren. Ich stelle sie in Zusammenarbeit mit nepalesischen Schreibern her. Sie verzieren die Bretter auf der Unterseite mit kunstvollen Schnitzereien. Die Rollbretter sind für den Export nach Europa gedacht, da es in Nepal auf Grund der schlechten Strassenverhältnisse und dem radikalen Fahrstil der Nepalesen nur schwer möglich ist, sich mit dem Rollbrett fortzubewegen.

In Kathmandu haben wir momentan sechs Stunden Stromausfall pro Tag. Auch die politische Situation macht das Leben hier nicht gerade einfach. Neue Parteien schießen wie Pilze aus dem Boden, was die ohnehin schon unübersichtliche politische Situation noch schwieriger macht. Letzten Sommer war ich mit Freunden in einem Café und wir



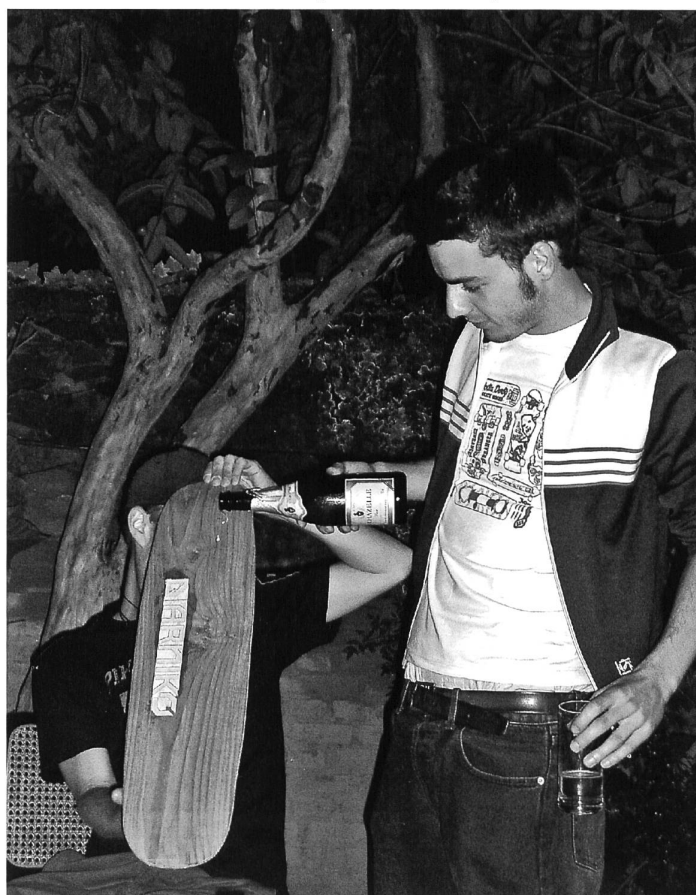
Aus diesem Holz sind nepalesische Rollbretter geschnitzt. Bilder: Marius Arter

wunderten uns, weshalb es plötzlich von Polizisten wimmelte. Als wir aufbrechen wollten, wurde uns nicht erlaubt, das Gebäude zu verlassen. Die Polizei vermutete vor unserem Cafe eine Autobombe. Nach einer Stunde liessen sie uns laufen, da es anscheinend ein Fehlalarm war. Drei Tage später starben mehrere Menschen durch Bomben, die in zwei Kleinbussen versteckt waren.

Über Hälfte Analphabeten

Wenn ich mich mit Nepali-Freunden unterhalte, wird mir immer wieder bewusst, dass zahlreiche Einheimische in diesem Land keine Perspektiven haben. Viele warten seit Monaten auf die amerikanische Greencard, ein Visum für Australien oder sie sind gezwungen, langjährige Arbeitsverträge in arabischen Ländern abzuschliessen, um ihren Familien ein sicheres Einkommen zu gewährleisten. Auch wenn das bedeutet, sich für mehrere Jahre von den Familien zu trennen. Wenn ich sie frage, was sie von einem demokratischen Nepal halten, antworten sie meist mit einem Lächeln, das die Verbitterung nicht zu verbergen mag. Einige glauben zum Beispiel, dass in Nepal höchstens eine «Democracy» entstehe oder dass viele der Nepalesen Demokratie mit Anarchie verwechseln. Über die Hälfte der Bevölkerung sind Analphabeten oder besitzen eine sehr rudimentäre Schulbildung, was den Aufbau einer Demokratie schier unmöglich macht. Dennoch fühle ich mich aber durchaus sicher in Nepal und kann jedem empfehlen, dieses Land zu besuchen. Zumal es gerade im Winter wunderschön ist. Bei Sonnenuntergang sitze ich vor meiner kleinen Werkstatt, trinke eine Tasse Nepaltee und schaue in den Himalaya. Die Stimmung löst unweigerlich und immer wieder Gänsehaut aus und ich hoffe, dass mein Projekt trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich wird.

Marius Arter, 1984, ist Schreiner, wohnt in St.Gallen und fliegt Ende März erneut nach Nepal.



Marius Arter tauft das erste Brett. Bild: Aaron Baur